für Schwindel erklärt und in das Gebiet der Reisemärchen verwiesen. Andere glaubten die Nachricht wohl, faßten aber ihr Urteil darüber kurz in die Worte: „So etwas bekommen doch nur die verrückten Amerikaner und Engländer fertig." Die Engländerinnen und Amerikanerinnen ließen sich aber durch das Urteil der Ausländer nicht im geringsten beeinflussen und trugen an kühlen Sommerabenden die kleidsamen Pelzsachen. Man benutzte aber nur einfach dieselben Formen und Pelzarten, die man auch im Winter trug. Im Wechsel der Mode trug man bald die langen Boas, die um den Hals geschlungen wurden, und aus deren langhaarigem Pelz das Gesicht halb verdorgen kokett hervorlugte, bald die für schlanke Figuren so kleidsamen großen Schulterkragen, die schließlich durch die verschiedenartigen Formen der Stolas und Pelzschals verdrängt wurden.

In Deutschland herrschte damals noch die Mode der Schals und Tücher vor, die möglichst buntfarbig in großen Mengen in Berlin am Grünen Weg hergestellt wurden, um dann als Pariser Neuheit in den Konsum überzugehen. Diese Mode wurde dann durch die seidenen usw. Fichus und leichte „Konfektion" abgelöst. Aber die Sommerpelze blieben allmählig doch nicht auf England beschränkt. Zuerst sah man diese kleidsame Tracht in den großen internationalen Modebädern auftauchen, dann nahm sich die Pariserin der Sache an und schließlich fand man in Deutschland auch nichts mehr dabei, sich an Sommerabenden in kostbares Pelzwerk zu hüllen, wobei natürlich diese Hülle nur sehr lose getragen werden durfte.

Einen neuen Impuls erhielt die Mode der Sommerpelze durch das Eindringen der Pelze in den Ballsaal. Zwar waren hierzu schon früher Versuche gemacht worden und bei den großen Hoffestlichkeiten zur Hochzeitsfeier der Erbprinzessin von Meiningen in den achtziger Jahren machten die breiten Schleppenbesätze aus russischem Zobel Aufsehen. Es waren aber mehr oder minder vereinzelte Versuche und erst seit einigen Jahren wurden die Ballkleider in größerem Maßstabe mit schmalen Pelzstreifen besetzt. Seit dieser Zeit ist auch das Tragen von besonders für den Zweck gearbeiteten Sommerpelzen allgemein verbreitet.

Es sind heute ganz bestimmte Pelzarten, die dazu verwendet werden.

In erster Linie gilt das Chinchilla als Sommerfell par excellence. Hierzu eignet sich dies kostbare, feine, seidige leichte Pelzwerk auch vorzüglich. Das Tier, das nur in den sonnendurchglühten regenlosen Wüstenhügeln des nördlichen Chile und in Bolivia lebt, ist in Folge der starken Nachstellungen sehr teuer geworden. Ein einziges Fell, das kaum größer als eine kräftige Männerhand ist, kostet je nach Größe, Farbe und Qualität 50 bis 300 Mark im Großhandel. Während früher jährlich etwa 200 000 Felle kamen, gelangen jetzt nur etwa 20 000 jährlich in den Handel. Es sind aber jetzt eingreifende Schutzmaßregeln erfolgt, und auch Bestrebungen im Gange, die Tiere in der Gefangenschaft zu züchten, um die Erhaltung der Art zu gewährleisten.

In zweiter Linie kommt der Maulwurfspelz in Betracht. Auch dieses feine, leichte, samtartige Pelzwerk ist bedeutend teurer geworden, aber immerhin auch für das Portemonnaie des mäßig bemittelten erschwinglich. Die Verarbeitung ist aber eine schwierige, daher kommt der Arbeitslohn fast ebenso teuer wie die Felle. Im letzten Jahre sind über 8 Millionen Felle dieses heimlichen Wühlers zum Kürschner gewandert.

Beide Fellarten wurden vorzugsweise in Gestalt breiter, langer Schals getragen, die graziös um die Schultern geschlagen werden. Die Felle wurden entweder für sich oder in Verbindung mit duftigem Chiffon, Voile, Seidengaze oder ähnlichen leichten Stoffen verwendet. Aus solchen Stoffen hergestellte breite Schals in verschiedenen Fassons wurden auch mit nebeneinander laufenden Streifen aus Blaufuchs, Weißfuchs usw. besetzt.

Für diesen Sommer aber hält die Mode die Verbindung von Voile usw. mit Pelzwerk nicht mehr für schick. Man trägt nur Pelzwerk allein verarbeitet. Am beliebtesten sind Matrosenkragen und die modernen Etonkragen aus Hermelin und Maulwurf, ferner Krawatten aus diesem Material allein oder in Verbindung mit Breitschwanz. Sehr bevorzugt sind ferner leichte langhaarige Pelze wie Blaufuchs, Weißfuchs und natureller Rotfuchs. Von letzterem Fell aber nicht die Erzeugnisse Europas, sondern die tief dunkelroten, leichten seidenglänzenden Füchse aus den Polargegenden, namentlich Kamtschatka, Nordsibirien, den Gegenden um die Hudsonbay und Alaska. Diese echten Alaskafüchse sind aber nicht mit den sogenannten Alaskafüchsen des Handels zu verwechseln, die nur eine bestimmte, künstlich hergestellte Farbe bezeichnen. Als Form für diese Fuchskragen sind aus einem Felle hergestellte runde, breite Schulterkragen in Fellform mit Kopf und Schwanz. Daneben gehen allerdings noch Schals aus Streifen von diesem Pelzwerk, die nebeneinander genäht sind.

Ganzneu sind aber Sommerkleider, welche die Pariser Modehäuser in diesem Sommer bringen. Leichte Waschkleider aus Linon usw. mit schmalen Rollen aus leichtem langhaarigen Pelz, namentlich Blaufuchs, Weißfuchs und Rotfuchs. Sehr eigenartig wirkt auch noch ein Kleid, von dem sich das Pariser Haus sehr viel verspricht. Es ist dies ein Kleid aus Linon, das am Saum einen etwa 20 Zentimeter breiten Streifen aus weißem chinesischen Kanin trägt. In der Mitte ist dieser Besatz flach geschoren und nach einem Patentverfahren mit einem Muster bedruckt.

Diese weißen Kaninfelle aus China spielen jetzt überhaupt eine große Rolle, besonders zur Hermelinimitation, da man in Europa nicht versteht, die Felle mit einem so dünnen, weichen Leder herzustellen. Es kommen jetzt jährlich über eine halbe Million solcher Kaninfelle aus dem Reich der Mitte. Hoffentlich wird man die neue Mode nicht nur an der Riviera bewundern können, sondern auch bei uns in Zoo und wo sonst die elegante Welt im Sommer promeniert.

Die Mode der Sommerpelze ist außer für die Damen, die nun Gelegenheit haben, auch im Sommer einen so kleidsamen Luxus zu zeigen, auch noch für die Kürschner von Vorteil, die auf diese Weise allmählich zwei Saisons erhalten. Es sind vielfach Befürchtungen laut geworden, daß in Folge des so ungeheuer in den letzten Jahren gesteigerten Bedarfs an Rauchwaren, der durch die neue Mode noch vermehrt wird, die Pelztiere der Vernichtung geweiht sind. Diese Befürchtung ist aber grundlos. Durch die vernünftiger Weise in Amerika und jetzt auch in Sibirien erlassenen Schongesetze ist die Vermehrung der Pelztiere gesichert und die Zufuhren haben stark zugenommen. Nur für einzelne besonders stark bedrohte Tierarten sind zeitweilige Fangverbote notwendig geworden. Die Jahresproduktion an Tierpelzen hat einen Wert von über 400 Millionen Mark, wovon mehr als die Hälfte den Leipziger Markt passieren.

Buntes Allerlei

25 Milliarden Telephongespräche.

Seit die erste größere Telephonverbindung zwischen Paris und Brüssel eingerichtet wurde, hat sich die Anzahl der Linien und Telephone in ungeheurem Maße vermehrt. Am größten ist die Steigerung in den letzten Jahren gewesen. Im Jahre 1912 gab es auf der Erde eine halbe Million Telephonabonnenten, die Länge der einzelnen telephonischen Leitungen betrug aber 47 Millionen 500 000 Kilometer. Ueber 31 Millionen Kilometer fallen davon auf Amerika und von diesen wiederum der größte Teil auf die Vereinigten Staaten; diese haben mehr als acht und einhalb Millionen Abonnenten. Europa kann verhältnismäßig und auch absolut mit diesen Zahlen nicht wetteifern: es besitzt gegen 15½ Millionen Kilometer an Leitungen und 3 220 000 Abonnenten. Gering erscheinen dagegen die Zahlen, mit denen die anderen Weltteile paradieren können. Ganz Asien kann nur 166 000 Abonnenten und 576 000 Kilometer Kabeln aufweisen, Afrika 41 000 Abonnenten und 232 000 Kilometer, Australien 140 000 Abonnenten und 496 000 Kilometer. Prozentual gerechnet ist nicht etwa Paris oder New-York die an Telephonen reichste Stadt der Erde, sondern — Los Angelos in Kalifornien. Auf hundert Einwohner kommen dort vierundzwanzig Telephonabonnenten. Mit dem Verhältnis 20 zu 100 folgt dann Stockholm, während der Prozentsatz zu Paris 2½ und zu Petersburg 2,2 ist. — Wieviel Telephongespräche werden nun auf diesen 47 500 000 Kilometern Kabeln geführt? Es gibt Statistiker, die auch das berechnet haben, natürlich nur von ungefähr, wobei es auf einige Millionen nicht ankommen durfte. Man berechnete für das Jahr 1909 18¼, für 1911 22, für das abgelaufene Jahr aber 25 Milliarden Telephongespräche.

Briefkasten

E. B. Waltersdorf. Die Zeichen auf Ihrem Lotungsschein bedeuten: Bruchanlage (A. 51), oberflächliche, nicht hinderliche Narben (A. 7), unausgebildete Plattfüßigkeit (A. 75). **O. S. 100.** Nach den getroffenen Vereinbarungen sind Sie nicht verpflichtet, die Kuh zurückzunehmen.

F. B. F. Nr. 17. Für Nichtbenutzung des Anstellungsscheines wird eine Entschädigung nicht gewährt. **K. H. Biersen.** Darüber läßt sich zurzeit noch nichts Bestimmtes sagen. **Dreijähriger Abonnent.** Eine Stiftung für den angegebenen Zweck ist uns nicht bekannt. **Chr. K.** Die Zuwachssteuer beträgt in Ihrem Falle rund 500 Mark. Genau läßt sich die Steuer nicht berechnen, weil Sie die Gerichtskosten, Stempelgebühren, Notariatskosten usw. beim Erwerbe des Grundstückes nicht angegeben haben. **F. Z.** Der Prinzipal ist verpflichtet, Ihnen auf Verlangen angemessene Zeit zum Aufsuchen eines anderen Dienstverhältnisses zu gewähren. (§ 629 des Bürgerlichen Gesetzbuches.) **1905 O.** Die Erklärung, durch welche der Ehemann der Mutter eines unehelichen Kindes dem letzteren seinen Namen erteilt, ist, wenn die Geburt des Kindes im Geburtsregister eines preußischen Standesamts eingetragen ist, vor dem Standesbeamten abzugeben. Andernfalls ist für die Entgegennahme das Amtsgericht zuständig, in dessen Bezirk der Ehemann seinen Wohnsitz oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. **Lothringen.** 1. Gewiß ist die Mahnung erlaubt. 2. Sie haben die erhöhte Miete erst vom 1. Juli dieses Jahres ab zu zahlen. **Alter Abonnent Göttingen.** Sie können zu der Weberfeier herangezogen werden.

Nr. 88 • Mittwoch Tägliches 16. April 1913

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Die Prinzessin auf der Erbse.

Roman.

[3. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

Emma Kettner.

Rüdiger wußte, daß Wilfert abends öfters das Kasino aufsuchte. In finsterer Entschlossenheit ging er an dem auf Lores Abreise folgenden Tage auch dorthin.

Sein Erwarten trog ihn nicht. Der Doktor saß im Rauchzimmer mit einigen anderen Herren in erregtem Gespräch, das so jäh abbrach, als Rüdiger in die Tür trat, daß er sofort fühlte, man habe sich über Dinge unterhalten, die ihn angingen.

Mit haßerfülltem Blick streifte er beim allgemeinen Gruß das erhitzte Gesicht des jungen Arztes; drohende, kampflustige Feindseligkeit sprühte ihm aus dessen Augen entgegen, und sie fühlten beide im gleichen Moment, daß sie Gegner waren, daß es zu einem Zusammenstoß zwischen ihnen kommen würde.

Dann wandte sich der Direktor mit der sarkastischen Frage an die verstummte Gesellschaft, ob er etwa ihr angeregtes Gespräch gestört habe. Während aber alle sich beeilten, hastig zu versichern, man sei gerade mit dem Thema fertig gewesen, lachte Doktor Wilfert so höhnisch auf, daß die Herausforderung unverkennbar und der versteckte Sinn seiner Worte jedem sofort klar war, als er in gesuchter Nachlässigkeit, scheinbar gelassen die Asche seiner Zigarette abstäubend, sagte: „Warum sollen Sie nicht wissen, wovon wir sprachen? . . . Wir . . . oder akkurater gesagt, ich bekrittelte gerade die Unvernunft des Schicksals, einem grobkörnigen Menschen einen zartgeschliffenen Kristallgegenstand in die plumpe Faust zu drücken, wo er natürlich elend zerbrechen müßte, wenn nicht . . ."

Er konnte nicht ausreden, denn Rüdiger sprang, kalkweiß geworden, mit hochangeschwollenen Stirnadern auf ihn zu und hätte ihn, seiner Sinne kaum mehr mächtig, ins Gesicht geschlagen, wenn nicht die anderen Anwesenden ihm in den Arm gefallen wären.

Der Hämmersdorfer Hochofenchef, ein Korpsbruder Rüdigers von der Clausthaler Bergakademie, der auch ein Zeuge des peinlichen Zwischenfalles war, übernahm die weitere Regelung des unvermeidlich gewordenen Ehrenhandels, und am folgenden Morgen standen sich die beiden Feinde mit der Waffe gegenüber. Und schon der erste Kugelwechsel brachte die von den unversöhnlichen Gegnern gewollte blutige Entscheidung. Wilfert brach in die Brust getroffen zusammen und die anwesenden Aerzte konstatierten einen lebengefährdenden Lungenschuß, während Rüdiger nur eine starkblutende Streichwunde am linken Arm davontrug, die bewies, daß sein erregter Gegner zwar schlecht getroffen, aber das Herz im Auge gehabt hatte.

Das Duell wirbelte natürlich viel Staub auf, aber die Sympathien waren fast ungeteilt auf Rüdigers Seite. Man glaubte ja allgemein an Beziehungen zwischen Wilfert und Lore Rüdiger und konnte dem Arzt nicht verzeihen, daß er durch seinen Hohn den betrogenen Ehemann noch so schwer gereizt und beleidigt hatte. Man begnadete dem Direktor mit Rentativer Liebenswürdigkeit, und als er von der ihm vom Gericht zudiktierten Festungshaft zurückkam, zog man ihn geradezu gewaltsam aus der Zurückgezogenheit, in die er sich anscheinend zu begraben vorhatte.

Aber die Geselligkeit und besonders sein intensives Versenken in die Arbeit gab Rüdiger wohl Zerstreuung und Ablenkung, doch sein dauerndes Vergessen alles dessen, was ihm die letzten Monate gebracht.

Er war im Grunde eine viel zu weiche und gutmütige Natur, als daß der für Wilfert so unglückliche Ausgang des Duells ihn nicht als peinliche Gewissensschuld bedrückt hätte. Der Arzt war zwar seiner Verletzung nicht erlegen, konnte sich aber immer noch nicht recht erholen, und der noch immer Siechte und Schwache ging nach Davos. Es erhöhte noch Rüdigers Unbehagen, daß Wilfert aus einer sehr guten, aber nicht bemittelten Familie stammte, die nur unter Entbehrungen den Sohn und Bruder den teueren Kuraufenthalt ermöglichen konnten, die aber mit Stolz und zorniger Entrüstung zurückwiesen, als er sie brieflich herzlich bat, ihn für die Kosten aufkommen zu lassen, die ihn bei seinen hohen Einkünften kaum drücken würden.

Auch mit Lore konnte er innerlich immer noch nicht fertig werden. Trotz allen Grolls erwachte unversehens manchmal ein nagender Schmerz in ihm, und wie er sich, zornig über sich und diese Charakterschwäche, auch zwang, die Flatterhafte zu vergessen, so konnte er doch nicht hindern, daß sich der dichte Vorhang, den er vor die Vergangenheit gezogen, beiseite schob und er in dumpfem Weh auf Scherben und Schutt jener Zeit sah, die einmal so hoffnungsreich begonnen.

Die Scheidung war eingeleitet.

Als er nicht gleich Schritte dazu getan, war eines Tages ein Brief eines Kölner Rechtsanwaltes gekommen, worin dieser als Vertreter seiner Frau ihn höflichst darum ersuchte, die ihm zustehenden ersten Schritte zu der Klage zu tun, damit die Sache sich nicht unnötig noch länger hinauszögere, als es nach Lage der Dinge bereits geschehe.

Die Mahnung brachte ihn derart in Harnisch, daß er sich sofort auch mit einem Anwalt in Verbindung setzte, und er schalt gewaltig auf das starre Gesetz, als nicht alles so rasch zu erledigen ging, wie er es wünschte. Da es ihm nicht zusagte, die Beziehungen Lores zu Wilfert als Scheidungsgrund auszunutzen, kam nur „böswilliges Verlassen" in Frage, doch konnte dem Prozeß erst in Jahresfrist stattgegeben werden, da vorher erst noch verschiedene Aufforderungen an Lore zur „Rückkehr in die eheliche Gemeinschaft" erfolgen mußten.

Der Aufschub war Rüdiger äußerst unangenehm. Am liebsten wäre er gleich morgen von allem befreit gewesen, um endlich diese Episode seines Lebens abschließen zu können.

Aeußerlich ging sein Dasein in glatten Bahnen. Die beiden erfahrenen und nicht mehr jungen Dienstboten, Köchin und Hausmädchen, waren auch unter der gänzlich unerfahrenen und arbeitsscheuen Hausfrau Selbständigkeit des Schaffens gewöhnt gewesen, und empfanden ihr Fernsein höchstens angenehm, da es ihnen sehr viel Arbeit und Bedienung ersparte. Sie hatten keine Lust, sich ihre ruhige und gutbezahlte Stellung zu verderben, so daß Rüdiger Behagen und Ordnung nie zu missen brauchte und die glatt und geräuschlos laufenden Räder des Haushaltes ihn nie störten. Eine Zeitlang war er auf den Rat von Bekannten mit dem Plane umgegangen, eine Dame als Repräsentantin einzustellen, aber er kam dann doch wieder davon ab, weil er sich bereits an die bestehenden Verhältnisse gewöhnt hatte und an Veränderungen nur mit Unbehagen dachte.

Viel Familienverkehr hielt er nicht. Es war ihm auf die Dauer lästig geworden, ständig ausgebeten zu sein, und er begann sich ganz sacht zurückzuziehen. Nur bei seinem Freunde Ludahn, dem Hochofenchef der Hämmersdorfer Hütte, war er ein häufiger und immer gern gesehener Gast. Seinen geselligen Verpflichtungen ward er durch einige pompöse Diners und gemütliche Herrenabende gerecht, zu denen man sehr gern kam, da er dann nicht knauserte und neben den erlesensten Tafelgenüssen stets eine nette Ueberraschung zu erwarten war oder irgendwelche Künstler, die zur Anregung und Belebung der Stimmung beitrugen. Er selbst war dann auch der liebenswürdigste und aufmerksamste Wirt, während er bei sonstigen Veranstaltungen, denen er sich nicht entziehen konnte, wortkarg und zurückhaltend herumsaß und nicht zu bemerken schien, daß manches Frauenauge interessiert und verlangend an seinem fesselnden Charakterkopfe hing.

Beruflich gab es viel zu tun für ihn, und er freute sich dessen. Der Betrieb war bedeutend vergrößert worden, der neue dritte Schacht inzwischen in Tätigkeit gesetzt und ein vierter schon wieder im Abteufen begriffen. Die Belegschaft mußte vermehrt, neue Arbeiterhäuser gebaut werden, für die Rüdiger nach langen Debatten bei den Aufsichtsratssitzungen eine gefälligere Bauart, moderneren Stil erreichte, wie er auch einen Einkaufskonsum organisierte und gemeinsam mit Hän-